

Warum Naturoasen?

Unsere mit ungesunden Spannungen geladene Epoche benötigt nichts sosehr als echte Entspannung. Das gilt für den Einzelmenschen genauso wie hinsichtlich der sozialen Gruppen.

Das Individuum steht — insbesondere in der Großstadt — heute derart im psychischen Ansteckungsbereich der Umgebung, daß es sich deren dauernden Spannungsimpulsen ohne besondere Gegenvorkehrungen kaum entziehen kann. Konzentrations- und Kontaktschwierigkeiten, Neurotisierung, Angst und Nervosität, Überreiztheit, Hast sowie ziellose Vielgeschäftigkeit sind nebst Stimmungsanomalien, Daseinsüberdruß unter anderem die bekanntesten Auswirkungen des unharmonischen Industrieumfeldes. Den besten Nährboden für diese gefährliche soziale Reibungen begünstigende Entwicklung bietet eine latent vorhandene gesteigerte psychische Dauerspannung bei den einzelnen Menschen.

Der Autor dieser Zeilen ist seit vielen Jahren als beratender Arbeitspsychologe tätig. Er konnte immer wieder an Industriearbeitern den unmittelbaren Zusammenhang psychischer Überspannungssymptome mit der Dauereinwirkung technischer Reizfaktoren nachweisen.

Gleichzeitig gelang ihm der Beweis für die außerordentliche Bedeutung wiederholter intensiver Naturbesinnung als Ausgleichs- und Immunisierungsfaktor gegen jene psychischen Zivilisationsschäden, die wir oben aufgezeigt haben. So zeigte sich im Zusammenhang mit der Vorbeugung gegen Verkrampfungserscheinungen, die beispielsweise aus der dauernden Aufmerksamkeitskonzentration bei Überwachung automatisierter Produktionsvorgänge entspringen, daß dem in der Freizeit erfolgenden Naturerleben in diesem Zusammenhange außergewöhnliche krampf lösende und beruhigende Wirkung zukommt.

Allerdings stehen der systematischen Anwendung solcher vorbeugender Entspan-

nungsmethoden beim Großstädter folgende Hauptthemnisse entgegen:

1. Die Bereitschaft zu ruhiger geistiger Konzentration ist meist gering. Sie muß erst schrittweise durch systematische Konzentrationsübungen wiederhergestellt werden.
2. Stille und Alleinsein mit der Natur, der man innerlich mehr oder weniger entfremdet ist, werden zunächst abgelehnt. Diese Abwehr kann nur langsam überwunden werden.
3. Gelingt es, die beiden erstgenannten Hindernisse auszuschalten, so steht man nur zu oft vor der Tatsache, daß im Umkreis der Industriezentren und Städte die allein wirksame unzerstörte Natur bzw. die harmonische Naturlandschaft infolge des planlosen Vertechnisierungsprozesses nicht mehr zu finden ist.

Besonders auf den letzten Punkt möchte ich hier eingehen! Wenn sich die grundsätzliche Erholungsbedeutung des Naturerlebnisses für den Industriemenschen in der diametralen Verschiedenheit der Naturformen gegenüber den technischen Gestalten ursächlich begründen läßt — Näheres hierüber habe ich im Band VII, Heft 1, der „Wiener Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik“, 1959, veröffentlicht —, so fällt dieser wertvolle Erholungseffekt der Naturkonzentration doch in jenen Situationen weitgehend weg, wo die natürlich-kosmischen Gestalten nicht mehr „stilrein“ sind. Darunter verstehen wir etwa das Durchsetzt- und Gestörtwerden eines Landschaftsbildes durch die harten technischen Linien einer elektrischen Starkstromleitung, durch einen Fabrikschornstein, der die natürliche Rhythmik der Horizontlinie wie ein Dolch durchbohrt, durch aufdringliche Reklamen und so weiter.

Im allgemeinen genügen ganz wenige technische oder industrielle Formelemente, um diese Stilentfremdung der ursprünglichen Naturgestalt zu bewirken. Ebenso wie optische Wahrnehmungen stören natürlich auch

akustische Eindrücke, Geruchsreize und ähnliches, wenn sie dem Bereich der Technik entstammen. Ein einziger Sirenton hebt die beruhigende Wirkung des „Waldwebens“ sofort auf! Diese Störwirkung äußert sich beispielsweise dadurch, daß die durch Naturbetrachtung bereits erzielte Entspannung, Lockerung der mimischen Muskulatur, die eingetretene Beruhigung der Atmung bzw. des Herzschlages durch den stillfremden Reiz rasch aufgehoben werden. Obendrein läßt es sich durch von mir angestellte Versuche erweisen, daß die Aufmerksamkeit des Großstädtlers und insbesondere jugendlicher Personen vom vertrauteren Reizelement der Technik in der Regel magisch angezogen wird.

Das bedeutet also, daß beispielsweise der Aufenthalt in einem Garten nur dann echte psychische Erholungs- und Entspannungswirkung besitzt, wenn dieser Raum gegenüber optischen, akustischen und sonstigen, der technischen Sphäre zugehörigen Reizen tunlichst abgeschirmt ist. Ein Blumenstrauß, auch wenn er noch so schön wäre, verliert den größten Teil seiner ästhetischen Wertwirkung, solange er im rußigen Hof einer Fabrik steht. Seen, Auen oder Waldblößen wirken nicht mehr als Naturgestalten, sofern gleichzeitig Maschinen — wären es auch modernste Motorboote oder Straßenkreuzer — sich in das Blickfeld drängen. Desgleichen heben Seilbahnanlagen (auch die Geräuscheffekte), Flugzeuglinien (Motorlärm), Lichteffekte (Reklame, Straßenleuchten) die Stilreinheit der Naturgestalt auf. Wir können hier nicht zu sehr ins einzelne gehen, nur soll noch festgehalten werden, daß Atmung, Herzschlag, Ermüdung sowie muskuläre und nervöse Spannung sich ganz verschieden verhalten, je nachdem, ob der arbeitende Mensch ausreichende Erholungszeiten im ursprünglich belassenen Naturmilieu verbringt oder nicht. Die intensive Beschäftigung mit ganzheitlichen, das heißt durch technische Beimengungen ungestörten Naturgestalten, das Verweilen in den noch bestehenden kleinen oder großen „Natur-oasen“, bildet einen unersetzbaren psychischen Immunisierungsfaktor gegen die erwähnten seelisch-geisti-

gen Zivilisationsschäden und beeinflusst das körperliche Geschehen günstig.

Um so notwendiger erscheint es, den Schutz und die Erhaltung der wenigen in unserem Lande noch naturbelassenen Landschaften als eine soziale Notwendigkeit ersten Ranges zu erkennen. Man muß sich endlich vom Standpunkt der Vorbeugung gegen Zivilisationsschäden darüber klarwerden, daß die letzten, von technischen Bauten oder moderner landwirtschaftlicher Nutzbarmachung noch verschonten Naturgebilde — wie zum Beispiel ursprüngliche Formen der Gewässer des vegetationsbedeckten Landes, Berghöhen usw. —, sozialhygienisch gesehen, mindest so wichtig sind als kostspielige Nervenheilstätten für bereits Erkrankte. Denn diese Naturreservate benötigt der einseitig überlastete Industriemensch dringendst zur Erfüllung seines Bedarfes nach emotionaler, ästhetischer und schöpferischer Anregung, zum Bewußtsein eines sinnvollen, werterfüllten Daseins! Es ist zweckmäßiger, billiger und menschlicher, das Überhandnehmen psychischer Defekte durch Erhaltung dieser Erholungszentren zu verhüten, als nachher den Verlust des Unersetzbaren zu bejammern.

Wenn an jedem Wochenende eine Massenflicht aus den Großstädten hinaus ins Freie einsetzt, so ist dies — auch falls diese „Rückkehr zur Natur“ in ganz irrefeleitenden Bahnen erfolgt — dennoch ein Beweis für das instinktive Suchen nach naturhaftem Ausgleich. Sosehr wir auch allenthalben von der Übertechnisierung eingeschlossen sind — wir können uns aus den natürlichen Bindungen, die *W. Hellpach* schon 1911 in seinem Werk „Geopsyche“ aufgezeigt hat, nicht wirklich lösen. Erst vor einem Jahr hat das Österreichische Statistische Zentralamt eine sehr interessante Zusammenstellung herausgebracht, die eindeutig die starken Zusammenhänge zwischen Geburten und Todesfällen einerseits und der im Rhythmus der Jahreszeiten und Witterungszyklen wechselnden kosmischen Einflüsse (Sonnenschein, Tageslicht) beweist.

Die arbeitspsychologische Betreuung von Menschen in den Industriezonen zeigt in ähnlicher Weise die Abhängigkeit der nor-

malen psychisch-geistigen Reaktionskräfte vom ausreichenden Naturkontakt auf. Wandern, Naturbeobachtung, Studium der Landschaft und ihrer Lebewesen, Stille und Besinnung weitab vom Großstadtgetümmel ist vor allem für den heranwachsenden Städter von Wichtigkeit. Die junge Arbeitskraft in den Betrieben weist nicht nur zunehmende physische Zivilisationsschäden auf. Unfallsbereitschaft, Konzentrations- und Merkschwäche, ungesunde Affektbereitschaft und Sensationslust, Stimmungs- und Selbstwertanomalien, Verkümmern des allgemeinen Werterlebens und der persönlichen Urteilsfähigkeit sind nur einige Beispiele für bedenkliche psychische Entwicklungslinien der Industriejugend von heute. Für den Arbeitspsychologen ist es bezeichnend, daß es sich bei Jugendlichen, die derartige psychologische Kennzeichen aufweisen, fast durchwegs um weitgehend natur entfremdete Typen handelt.

Wollen wir also dem Weiterumsichgreifen dieses unheilvollen Prozesses der psychophysischen Degeneration im zivilisierten Raum, der unter anderem in der nachgewiesenen Rekordhöhe der Selbstmordziffern in den Zentren des technischen Wohlstandes zum Ausdruck kommt, wirksam begegnen, dann muß die Erhaltung der noch vorhandenen ursprünglichen Naturlandschaften und Lebensgestalten unser Ziel sein.

Jede Durchbrechung der natürlichen Ganzheitsform durch technische Reize kommt — was ihre psychische Wirkung anbelangt — dem Zerstören eines einmaligen, unwiederbringlichen geistigen Erholungsfaktors gleich.

Prof. Dr. Lotbar Machura:

So entstand das Österreichische Fischereimuseum im Schloß Orth an der Donau

Nun ist es doch soweit gekommen: Am Sonntag, den 30. September 1962, konnte der Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft Dipl.-Ing. E. Hartmann die immerhin sehenswerten Anfänge eines Österreichischen Fischereimuseums in Schloß Orth a. d. Donau eröffnen.

Bereits um 1957/58 wurde ernsthaft die Möglichkeit erörtert, die Einrichtung des Niederösterreichischen Jagdmuseums im Schloß Marchegg auch auf die Sachgebiete der Fischerei — als nahverwandt zum Wesen der Jagd — auszudehnen. Die Fülle der jagdlichen Objekte jedoch und nicht zuletzt die Überlegung, das dankbare Thema der Fischerei allein, also außer Konkurrenz zur Jagd, zu gestalten, sowie endlich die unermüdete Nennung von Schloß Orth durch Forstmeister Dipl.-Ing. Dr. Walter Schwarz, derzeit Jagd- und Fischereireferent der Österreichischen Bundesforste, bewirkten damals eine bewußte Rückstellung der Fischerei. Dann kamen die Vollendung des Donaumuseums in Petronell und die Arbeiten zur Schaffung des Naturparks

Sparbach im Wienerwald, die endlich gegen Ende Juni 1962 abgeschlossen werden konnten. Wer hätte damals ernsthaft zu glauben gewagt, daß nun bis zum 30. September ein Fischereimuseum entstehen würde. Tatsächlich wiegten sich die Sachbearbeiter im Niederösterreichischen Landesmuseum in der Meinung, ab anfangs Juli ruhig Urlaubsgedanken nachhängen zu können.

Inzwischen aber war anderes geschehen. Die rührigen Vertreter des neugegründeten Museumsvereines von Orth unter Führung ihres vorgenannten Obmannes und gleichermaßen der Gemeinderat von Orth unter dem Patronat ihres emsigen Bürgermeisters Franz Ripfl hatten längst beschlossen, gleichzeitig mit der 600-Jahr-Feier des Marktes auch das Fischereimuseum zu eröffnen, welche Absicht auch durch zahlreiche und gute Propaganda in Presse, Fachwelt und Rundfunk öffentlich kundgetan wurde. So fielen letzte Widerstände und müder Pessimismus wandelte sich im Drange des drohenden Eröffnungstermines

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1962

Band/Volume: [1962_6](#)

Autor(en)/Author(s): Piperek Max

Artikel/Article: [Warum Naturoasen? 135-137](#)